

DMG-Nachrichten

Montessori in der DDR?

WALTRAUD HARTH-PETER

Die Deutsche Montessori Gesellschaft wurde am 27. und 28. Januar 1990 vom Neuen Forum Pädagogik zu einer Gemeinschaftsveranstaltung der Initiative Freie Pädagogik und der Karl-Marx-Universität, Wissenschaftsbereich Bildungssoziologie, eingeladen, um Theorie und Praxis der Montessori-Pädagogik darzustellen.* Absicht der Veranstalter war es, pädagogische Denkmodelle bekannt zu machen, die dazu beitragen können, das Schul- und Bildungswesen in der DDR zu reformieren oder gar Alternativen zur staatlichen Schule aufzuzeigen.

Das Thema von Frau Dr. Palmer aus Leipzig zeigte die allgemeine Stimmung, in die die Veranstaltung getaucht war, und die die gesamten Gespräche an diesem Wochenende leitete: Sie sprach von der „Revolution der Volksbildung“, die einmal durch Aufklärung über nicht sozialistische Pädagogiken und durch die tatsächliche Umgestaltung des Bildungswesens in der DDR forciert werden soll. Aus der Bundesrepublik wurden all jene Gruppierungen eingeladen, die sich mit alternativen Schulmodellen beschäftigen oder über die Schulvielfalt in der Lehrerbildung und über die Lage der Alternativschulen zu berichten wußten. Neben Vertretern von „Freien Schulen“, Waldorfpädagogen, Vertretern der Glocksee-Schule, der Peter-Petersen-Schule und der Montessori-Pädagogik hielten Pädagogen von der Karl-Marx-Universität und der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften in Ost-Berlin Vorträge, die die theoretische Diskussion im Bildungswesen in der DDR widerspiegeln, aber auch die ungeheure Energie und den Willen zum Ausdruck brachten, die Bildungssituation zu verändern.

Die Zahl der Zuhörerschaft an diesem Wochenende war gigantisch und übertraf die Erwartungen der DMG um ein Vielfaches – entsprechend umfangreich ist inzwischen der Briefwechsel zwischen der Montessori Gesellschaft und an der Montessori-Pädagogik interessierten DDR-Bürgern. Teilweise mußten Veranstaltungen auf zwei Hörsäle mit je 300 bis 400 Zuhörern verteilt oder übergangslos wiederholt werden, so daß die Vertreter der DMG an einem Tag über sechs Stunden ohne Pause

* In Leipzig waren: Winfried Böhm, Birgitta Fuchs und Waltraud Harth-Peter.

über Montessori sprachen. In einer sehr hitzig geführten Podiumsdiskussion über die Möglichkeit der Errichtung alternativer Schulen in der DDR stand Winfried Böhm in seiner Eigenschaft als Präsident der Deutschen Montessori Gesellschaft und damit als Vertreter eines „alternativen Schulmodells“ und in seiner Verantwortung als Pädagogik-Professor vor der nicht leichten Aufgabe, den Enthusiasmus der Veranstalter, freie Schulen – bevorzugt Waldorf-Schulen – zu gründen, einmal mit einer realistischen Sichtweise über die politische Machbarkeit einer Bildungsreform zu konfrontieren, zum anderen aber die Notwendigkeit pädagogischer Ideen zu verdeutlichen, die der politischen Handlung regulativ gegenüber stehen. Nachdenklich stimmte die Aussage der Waldorf-Pädagogen, die vehement dafür plädierten, das gesamte Bildungswesen aus der Bevormundung durch den Staat zu entlassen, um Lehrern und Eltern Freiheit und Wahlmöglichkeiten zu geben. Nachdenklich stimmte diese Aussage nicht nur wegen der nicht geklärten Frage der Finanzierung und der dann eher sublimen politischen Tragweite solcher Projekte, sondern auch aus pädagogischer Sicht: da sie, ausgesprochen durch Waldorf-Pädagogen mit dem Hinweis, daß bestimmte Einsichten in das Wesen des Menschen und in die Entwicklung des Kindes zu konsequenten pädagogischen Modellen ausgestaltet werden müßten, die in einer freien Schule ihre Anwendung fänden, sehr leicht – besonders in der augenblicklichen Orientierungsphase der DDR-Pädagogen – als Aufforderung mißverstanden werden kann, die „alte“ politische Ideologie durch eine „neue“ pädagogische Ideologie abzulösen, ohne tatsächlich die geforderte Freiheit und Wahl zu lassen.

Frau Professor Dr. Lost von der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften in Berlin deutete in ihrem Vortrag über die „Geschichte der Reformpädagogik“ implizit das Dilemma an, in dem sich die Pädagogen ihres Landes befinden, nachdem sie sich die Frage gestellt haben, wie neues pädagogisches Gedankengut erschlossen werden könne und eine Bildungsreform auszusehen habe. Historisch betrachtet ist es schlüssig, dort anzuknüpfen, wo Ende der 40er Jahre die pädagogische Diskussion beendet wurde: bei den Modellen der Reformpädagogik, wie sie in Dresden und Jena ihre Blüte hatten und dann durch den Stalinismus aus dem pädagogischen Denken eliminiert wurden. So verglich Frau Lost das in der DDR (und wie wir wissen, nicht nur dort!) angewendete Herbartische Schulmodell, das eine schnelle Bildung und Ausbildung garantiert und hinsichtlich staatspolitischer Zielvorstellungen wie Effektivität, Staatlichkeit und Einheitlichkeit in der Tat ein probates Modell darstellt, mit den Prinzipien reformpädagogischen Denkens, die all das versprechen, wovon bislang Pädagogen nicht nur in der DDR geträumt haben: Das Kind steht im Zentrum der Pädagogik; Kreativität wird an die Stelle der staatlich eingeforderten

Intellektualität und der Wissenschaftlichkeit des Unterrichts gesetzt; das Lehrerethos garantiert die Liebe zur Lehrerberufung (sic!) und verhindert den staatlichen Zugriff auf das Denken und Handeln der Lehrer; private Einrichtungen, Lehrervereine und Elterngruppierungen setzen sich für Mitbestimmung von Schülern, Eltern und Lehrern ein; pädagogische und soziale Zielvorstellungen gehen konform. Kurz, die reformpädagogischen Modelle versprechen durch ihre besondere Sicht des Kindes all das, was offensichtlich das dringendste Anliegen der Pädagogen in der DDR zu sein scheint: die Entpolitisierung der Bildung.

Freilich stellt sich für jene Pädagogen, die in den letzten 40 Jahren über die verschiedenartigsten pädagogischen Gedanken und philosophischen Richtungen haben nachdenken dürfen, die Frage, ob das Wiederaufgreifen der (reform-)pädagogischen Konzepte aus der vorstalinistischen Zeit und der Glaube an die Heilkraft dieser Konzepte eine Lösung für eine Reform des Schul- und Bildungswesens in der DDR sein kann, zumal dem reformpädagogischen Denken ein eher eindimensionaler Bildungsbegriff zugrundeliegt, eben dann, wenn sich Erziehung und Bildung allein vom Kinde aus *entwickeln*. Ebenso erscheint es fragwürdig, ob die anthropologischen Voraussetzungen und die Zielvorstellungen der reformpädagogischen Modelle, wie unterschiedlich sie auch erklärt werden, nicht an der politischen Realität und dem erzieherischen Alltag der DDR vorbeiziehen. Erwartet man aber, daß Begriffe wie Freiheit und Wahl in das Denken der Pädagogen in der DDR einziehen, so muß man selbstverständlich auch ihre freie Wahl der pädagogischen Modelle respektieren und achten.

Die Resonanz in Leipzig – und, wie sich danach herausstellte, in der gesamten DDR – auf die Pädagogik Montessoris ist groß, und es ist für die DMG sicher eine lohnenswerte Aufgabe, Initiativen, Elternvereinigungen und Ausbildungsstätten zu unterstützen, die sich die Aufgabe stellen, die Montessori-Pädagogik bekannt zu machen, sie zu verbreiten und nach ihren Prinzipien zu arbeiten. Es ist zweifellos wichtig, die Pädagogik Maria Montessoris weiter in das pädagogische Gespräch zu bringen, aber – und das muß in aller Deutlichkeit gesagt werden – als *ein mögliches Denkmodell unter anderen*, das dazu dienen soll, das Nachdenken über Erziehung zu bereichern und festgefahrene Vorstellungen zu korrigieren. Es kann bei der Erziehung des Kindes nicht darum gehen, eine pädagogische Methode durch eine vermeintlich bessere zu ersetzen oder, wie Maria Montessori kurz vor ihrem Tode, als sie versuchte, ein Resümee ihres Lebenswerkes zu ziehen, anschaulich darstellte: Sie habe zeit ihres Lebens mit dem Finger auf das *Kind* gedeutet, aber die Menschen hätten immer auf ihren Arm geschaut.